

# Erkül Bwaroo fischt im Trüben

Ruth M. Fuchs



Raposa

## Inhaltsverzeichnis

[Unerwarteter Besuch](#)

[Ein Schloss im Nirgendwo](#)

[Eine Einladung für Bwaroo](#)

[Neun zum Abendessen](#)

[Bedienstete von überall her](#)

[Plaudereien](#)

[Geld macht nicht glücklich](#)

[Der Pferdestall](#)

[Sie sind wunderschön](#)

[Das Mörderspiel beginnt!](#)

[Das ist sie nicht](#)

[Ein alter Bekannter](#)

[Wo waren Sie?](#)

[Einzelgespräche](#)

[„Ich weiß, wer der Mörder ist!“](#)

[Badevergnügen](#)

[„Du hast ja keine Ahnung!“](#)

[Böse Geister am Werk?](#)

[Enthüllungen](#)

[Das Personal weiß alles](#)

[Die Séance](#)

[Bwaroo wusste es ... natürlich](#)

[Ich möchte zurückkommen](#)

[Danksagung](#)

[Über die Autorin](#)

[Impressum](#)

[Weitere Bücher von Ruth M. Fuchs](#)

# **Erkül Bwaroo fischt im Trüben**

von Ruth M. Fuchs

Phantastischer Kriminalroman

## **Impressum**

© 2022 Raposa

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieses Werks darf in irgendeiner Form ohne ausdrückliche vorherige Zustimmung des Verlags und des Autors reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Herausgeber: Raposa – Ruth Fuchs

c/o Block Services, Stuttgarter Str. 106, 70736 Fellbach

eMail: [ruth@ruthmfuchs.de](mailto:ruth@ruthmfuchs.de)

Umschlaggestaltung: Chris Schlicht

[www.dreamspiral.de](http://www.dreamspiral.de)

Lektorat: Jochem Reineck

[www.ruthmfuchs.de](http://www.ruthmfuchs.de)

Für Ines Stadie

Grüße an den See!

# Unerwarteter Besuch

Die Sonne veranstaltete mit der Hilfe von ein paar Schleierwolken ein Farbspektakel in Rot, Orange und Gelb mit einem Hauch von Lila, bevor sie sich anschickte, malerisch im Meer zu versinken. Grillen setzten sich in Positur und zirpten ihr Abendlied, untermalt von den Wellen, die sachte gegen die Kiesel schwappten. Die Luft war mild, und ein leichter Wind hatte die Hitze des Tages vertrieben. Sebastian saß vor seinem Haus und flickte sein Fischernetz. Er hatte keinen Blick für die Farbenpracht vor seinen Augen. Oder für die Grillen. Genaugenommen war ihm die ganze Idylle um ihn herum herzlich egal. Stumpf brütete er vor sich hin, während seine Hände wie von selbst an dem Netz arbeiteten, bis sich ein neues Geräusch unter das Zirpen mischte. Es klang, als würde da etwas bumpernd auf ihn zukommen.

Verwundert hob Sebastian den Kopf und suchte den Hügel hinter seinem Haus nach der Quelle des Geräusches ab. Und richtig, da rollte so etwas wie ein schwarzes Rad bergab, wurde immer schneller, machte Sprünge über Steine, die im Weg lagen und beschrieb eine Kurve, um dann mit heftigem Schlingern wie ein schlecht ausbalancierter Kreisel zur Seite zu kippen und vor Sebastians Füßen liegen zu bleiben.

Nachdenklich betrachtete Sebastian den fremden Gegenstand. Ein Rad. Wahrscheinlich ein Rad. Aber ein sehr seltsames. Natürlich kannte Sebastian Räder. Er hatte selbst einen Karren, mit dem er seinen Fang ins nahegelegene Dorf zum Verkauf brachte. Aber der hatte Räder aus eisenbeschlagenem Holz. Das Rad hier war ganz

aus Metall. Und dieser schwarze Wulst außen herum war anscheinend Gummi.

Sebastian wurde aus seiner Grübelelei aufgeschreckt, als ein zweites Geräusch an sein Ohr drang. Jemand kam mit eiligen Schritten den Hügel herab gelaufen. Vermutlich der Besitzer dieses eigenartigen Rades.

Als sich die Gestalt näherte, erkannte Sebastian, dass es sich um einen Mann handelte. Einen sehr elegant gekleideten Mann, mit einem Eierkopf und einem enormen Schnurrbart. Der Fischer bemerkte außerdem, dass er ausgeprägt spitze Ohren hatte. Ein Elf also. Aber einer, der eher klein war, mit einem Bäuchlein und schon fortgeschrittenen Alters. Wahrscheinlich ein Niederelf, von denen hieß es ja, dass sie kleinwüchsig waren – nicht so groß und grazil wie die Hochelfen. Nicht, dass Sebastian jemals einen Hochelfen gesehen hätte, oder einen Niederelfen, wenn man schon dabei war, aber es gab genügend Geschichten über dieses Volk der Feyen. Die eine oder andere hatte auch Sebastian gehört.

Wahrscheinlich ist es einer vom Schloss, dachte er. Einer, der mal anschauen wollte, wie arme Fischer so lebten, und dafür eine außergewöhnliche Kutsche benutzte. Dazu würden dann auch die schwarzen Lackschuhe passen, die denkbar ungeeignet waren, um eine Wanderung zu machen. Ein aufgeblasener Kugelfisch, dachte Sebastian bitter. Konnten die nicht unter sich bleiben?

„*Pardonnez-moi, Monsieur.* Ich suche ... Ach, da ist es ja.“ Der Stutzer wies mit seinem Gehstock erfreut auf das Rad, das nun still am Boden lag. „Dieser wesentliche Bestandteil meines Automobils hat sich selbstständig gemacht, und ich ...“

„Ihr Auto... was?“

„Automobil. Verzeihen Sie, mein Fehler. Es handelt sich um ein Fahrzeug, das von ganz alleine fährt, ohne Pferde. Es steht dort oben.“ Der Fremde wies mit seinem Stöckchen den Hügel hinauf.

Sebastian schaute in die angegebene Richtung, und tatsächlich stand dort so etwas wie eine Kutsche ohne Pferde. Nur auf irgendeine Weise schöner als die Kutschen, die er kannte. Nicht so eckig, sondern irgendwie geschmeidig. Wie eine Schleie neben einer Brasse. Das Fahrzeug war außerdem flacher und länger als alle, die er kannte. Wie es so dastand und silbern wie Perlmutter in der sinkenden Sonne schimmerte, sah es eher wie ein Schmuckstück aus, nicht wie ein Gebrauchsgegenstand.

„Aber auch ohne Pferde benötigt dieses Fahrzeug Räder“, fuhr der Kugelfisch derweil fort. „Und jetzt hat es leider eines verloren.“ Er blickte vielsagend auf das Rad, das nun still und unbeteiligt auf den Kieseln ruhte.

„Tja, ich wüsste nicht, wie ich Ihnen helfen kann“, meinte Sebastian und kratzte sich nachdenklich hinter dem Ohr. „Mit solchen Sachen kenn ich mich nicht aus. Aber bestimmt kann Ihnen doch einer Ihrer Kumpane aus dem Schloss helfen.“

„Schloss, welches Schloss?“

„Sie sind nicht aus dem Schloss?“ Das erstaunte Sebastian nun doch sehr. „Ich hätt' gedacht, da gehört jemand wie Sie hin“, fuhr er mit einem Blick auf die elegante Kleidung seines Gegenübers fort.

„Ah, Monsieur, Sie sehen mich verwundert! Ich wusste gar nicht, dass es hier in der Gegend einen herrschaftlichen

Sitz gibt.“

„Gab es bis vor 'n paar Monaten ja auch noch nicht.“ Sebastian verzog bitter den Mund. Dann wischte er das Gesagte aber mit einer verächtlichen Handbewegung beiseite. „Wenn Sie also nicht vom Schloss sind, wo kommen Sie denn her?“

„Mein Diener und ich kommen aus Laundom und sind unterwegs nach Torrenne, wo ich ein paar Tage Urlaub machen will.“ Als der Fremde Sebastians verständnislosen Blick bemerkte, lächelte er. „Gestatten Sie, dass ich mich vorstelle: Ich bin Erkül Bwaroo.“

„Sehr erfreut“, murmelte Sebastian. So wie der Elf jetzt schaute, sollte ihm der Name wohl etwas sagen, aber er hatte keinen Schimmer, was. „Sebastian Timpetee“, nannte er also einfach im Gegenzug seinen eigenen Namen.

Mit Bedauern stellte er fest, dass der Fremde jetzt sehr enttäuscht aussah. Plötzlich kam sich Sebastian vor, als wäre er gerade mit Bausch und Bogen durch eine Prüfung gefallen.

Doch der Fremde lächelte schon wieder. Außerdem kam da noch eine zweite Person den Hügel herab. Sie war groß und schlank und dunkel gekleidet, ganz ohne jeden Farbtupfer oder irgendein Schmuckstück.

„Das ist Orges, mein Diener“, stellte Erkül Bwaroo den Neuankömmling vor. „Orges, das ist Sebastian Timpetee. Ich fürchte, das abtrünnige Rad ist in seinem Garten gelandet.“

„Nein, nein!“, wehrte Sebastian da ab. „Das liegt hier am Strand.“



Während er das sagte, musterte er Orges so verstohlen wie möglich. Ein Mensch in den Diensten eines Elfen? Wie ungewöhnlich.

„Dann müssen wir es ja nur zurück nach oben bekommen und wieder festmachen“, stellte Orges derweil fest. Falls er Sebastians Blicke bemerkte, ließ er sich nichts anmerken. „Den passenden Schraubenschlüssel habe ich im Wagen. Allerdings werde ich etwas Hilfe benötigen, um den Wagen anzuheben ...“ Er schaute zu Sebastian. „Herr Timpetee, ich frage mich, ob Sie so freundlich sein könnten, mir dabei behilflich zu sein, den Wagen wieder flott zu bekommen.“

„Ich helfe natürlich gern“, versicherte Sebastian. „Aber ich hab wirklich keine Ahnung von sowas. Ich bin sicher, im Schloss gäb’s bessere Hilfe.“

„Oh, ich weiß, was zu tun ist“, beruhigte Orges ihn da. „Ich kann auch das Rad den Hügel hinauf rollen, wenn es erst einmal aufgerichtet ist. Es geht nur um den Kraftaufwand, dessen es bedarf, um den Wagen anzuheben, damit das Rad wieder an seinen Platz geschoben werden kann. Obgleich ich mich täglich der Leibesertüchtigung widme, bin ich dabei, fürchte ich, doch etwas überfordert. Zumal ich dann eine Hand zu wenig haben dürfte, um gleichzeitig das Rad zu bewegen.“

Und dieser Bwaroo war bestimmt keine Hilfe, dachte Sebastian.

„Äh, ja, da kann ich schon helfen“, versicherte er also.

Letztlich lief es aber darauf hinaus, dass beide Männer den Wagen anheben mussten und Bwaroo höchstpersönlich das Rad auf die Achse schob. Das tat er mit einem Geschick und einer Selbstverständlichkeit, die Sebastian erstaunten.

Allerdings besah er sich danach sehr bestürzt seine schmutzigen Hände.

„Monsieur Timpetee“, sagte er. „Wäre es vielleicht möglich, dass ich mich bei Ihnen ein wenig säubere?“

Sebastian konnte nicht anders, er lachte laut auf.

„Kommen Sie“, bot er vergnügt an. „Ich zeige Ihnen, wo Sie sich waschen können.“

So gingen sie also erneut den Hügel hinunter, während Orges sein Werkzeug verstaute.

Sebastians Häuschen lag inmitten eines lauschigen Gartens, der aber offensichtlich in letzter Zeit eine pflegende Hand vermisste. Unkraut machte sich zwischen Blumen und Stauden breit. Es war noch nicht viel und noch nicht sehr hoch, aber der Garten war eindeutig nicht so gepflegt, wie Bwaroo es geschätzt hätte. Ähnlich sah es im Inneren des Hauses aus: Alles war ordentlich und geschmackvoll, aber eine dünne Staubschicht zeugte davon, dass sich schon eine Weile niemand mehr so recht darum kümmerte.

„Sie wohnen allein hier?“, wollte Bwaroo wissen, als er wieder sauber und manierlich aus dem Bad kam.

„Ja“, nickte Sebastian, und ein schmerzlicher Ausdruck flog über sein Gesicht. „Meine Frau ist oben im Schloss.“

„Sie arbeitet dort?“

„Nein, das Schloss gehört ihr.“

Bwaroo horchte auf. Was bedeutete das? War Sebastians Frau eine Adlige, die sich in den Fischer verliebt hatte,

aber die Liebe hatte nicht gehalten? Natürlich war das eine mögliche Erklärung, aber Bwaroos Instinkt sagte ihm, dass das bestenfalls die halbe Geschichte war. Er wollte die ganze hören. Kurzenschlossen griff er zu einer Lüge.

„Monsieur Timpetee, ich habe ein kleines Problem“, erklärte er also und machte ein hilfloses Gesicht. „Wie Sie ja sehen, wird es inzwischen dunkel, und mein Diener und ich werden es nicht mehr nach Torrenne schaffen. Wir haben uns verschätzt, und die Panne hat uns zusätzlich aufgehalten. Wissen Sie vielleicht, wo wir übernachten könnten?“

In diesem Moment betrat Orges das Haus. Er hatte die letzten Worte seines Herrn aufgeschnappt und wusste sehr genau, dass die Scheinwerfer des Wagens stark genug waren, um auch nachts sicher fahren zu können. Aber zugleich kannte er Bwaroo gut genug, um zu wissen, dass er das jetzt besser nicht erwähnte.

Sebastian hatte keine Ahnung von Automobilen und so nahm er Bwaroo seine Erklärung ohne Weiteres ab.

„Na ja, in Buttweil gibt es ein Wirtshaus. Buttweil ist das Dorf, durch das Sie bestimmt gekommen sind.“ Sebastian gestikulierte in die Richtung, in der das Dorf lag. „Die Zimmer sind allerdings sehr schlicht. Für Ihre Ansprüche zumindest, glaub ich.“ Er kratzte sich am Kinn. „Aber auf dem Schloss kriegen Sie bestimmt ein Zimmer. Mit Bad und allem Drum und Dran. Und meine Frau ist sehr gastfreundlich.“ Wieder verzog er bitter den Mund.

„Ist das weit?“, forschte Bwaroo. „Wir müssten ja zu Fuß gehen und wir sind ortsfremd ... und ich muss gestehen, dass ich in diesen Schuhen nicht durch die Wildnis trampeln möchte.“

Sebastian warf einen Blick auf die Lackschuhe des Elfen und stimmte ihm im Stillen zu. Das waren keine Schuhe zum Herumlaufen. Aber hatte der denn keine anderen in seinem Gepäck? Ein fragender Blick in Orges' Richtung half ihm nicht weiter. Der Diener verzog keine Miene und schaute nur ausdruckslos zurück.

„Natürlich könnten Sie auch hier schlafen“, schlug Sebastian endlich ein wenig widerwillig vor. „Ich hab ja Platz genug. Es gibt sogar ein Gästezimmer. Und weil der Fang letzte Nacht sehr gut war, fahre ich heute mal nicht hinaus. Aber ich will Ihnen das nicht anbieten. Es ist bestimmt nicht das, was Sie gewöhnt sind. Kein Luxus oder so ...“

„Oh, ich bin extra in Urlaub gefahren, um es mal nicht so luxuriös zu haben!“, wehrte Bwaroo lachend ab.

„Na ja, dann ...“ Sebastian konnte sein Befremden kaum verbergen. Jemand, der so angezogen war wie Bwaroo, wollte es plötzlich unbequem? Aber die Reichen hatten ja oft komische Ideen vom Leben der armen Leute. „Ich kann Ihnen aber nur eine Fischsuppe zum Abendessen anbieten. Auf dem Schloss gibt's es ein Sieben-Gänge-Menü.“

„*Une Bouillabaisse!* Das klingt doch ganz großartig. Klingt das nicht großartig, Orges?“

„In der Tat.“

„Na gut. Sie können das Gästezimmer gerne haben“, meinte Sebastian. Er freute sich nicht darüber, Gesellschaft zu haben. Zu viele Umstände und zu viel, was man falsch machen konnte. Doch dieser kleine rundliche Kerl schien wirklich nicht anspruchsvoll zu sein, trotz seiner herausgeputzten Erscheinung. „Ich weiß nur nicht recht,

wohin mit Herrn Orges. Natürlich wäre da noch die Betthälfte meiner Frau ...“

„Dieses Sofa sieht absolut adäquat aus“, versicherte Orges.

„Schön.“ Zwar hatte Sebastian keine Ahnung, was mit adäquat gemeint war, aber es lief wohl darauf hinaus, dass Orges auf seinem Sofa schlafen wollte. Nun, ihm sollte es recht sein.

„Sind Sie Fischer von Beruf?“, erkundigte sich Bwaroo vorsichtig, als sie zu dritt beim Essen saßen.

„Ja, wie schon mein Vater und mein Großvater.“

„Sie müssen ein sehr erfolgreicher Fischer sein, bei so einem schönen Haus ...“

„Oh nein, das ist nicht meins.“ Sebastian tunkte etwas Brot in die Brühe der Fischsuppe.

Bwaroo fragte nicht nach, sondern schwieg einfach. Er hatte die Erfahrung gemacht, dass jeder das Bedürfnis hatte, seine Geschichte zu erzählen. Besonders leicht fiel es anscheinend mit Fremden. Es genügte meistens, ein wenig Geduld zu haben.

„Wissen Sie, es war so vor ungefähr einem Jahr“, fing Sebastian tatsächlich etwas später zu erzählen an. „Da fing ich einen ganz ungewöhnlichen Fisch, wie ich ihn noch nie gesehen hab. Und der Fisch sagte zu mir ‚Hör mal, Fischer, ich bin eigentlich ein verzauberter Prinz. Bitte lass mich frei.‘ Und das habe ich dann getan.“

„Einfach so?“ In Fische verzauberte Prinzen waren eher selten. Nach Bwaroos Erfahrung waren eher Frösche, Ungeheuer oder Standbilder beliebt, wenn eine Fee oder

eine Hexe einen Prinzen verfluchte, der sich daneben benommen hatte. Aber möglich war es immerhin. Also zweifelte Bwaroo nicht an Sebastians Geschichte. Deren schnelles Ende erstaunte ihn dagegen sehr.

„Das hat Bille auch gesagt“, erklärte nun auch Sebastian und schöpfte sich noch einen Teller Fischsuppe.

„Bille?“

„Ilsebill, meine Frau. Ich nenn sie Bille. Sie fragte mich, ob ich mir denn nichts gewünscht hätt‘.“

„Und Sie haben nicht.“

„Nein. Ich kam gar nicht auf die Idee. Bille war deswegen ziemlich böse mit mir. Sie meinte, ein kleines Haus mit Garten hätte ich mir schon wünschen können. Und ein Kind.“

„Ein Kind?“

„Als Ilsebill und ich geheiratet haben, waren wir sehr verliebt und sehr glücklich, obwohl die Arbeit schwer war und der Verdienst nicht wirklich hoch. Aber als Ilsebill dann einfach nicht schwanger wurde, wurde sie unzufrieden. Sie wollte unbedingt Kinder haben. Sie fing an zu nörgeln und herumzukritisieren. Nichts machte ihr mehr wirklich Freude.“

Bwaroo betrachtete Sebastian nachdenklich. Sein Alter war schwer zu schätzen. Er war muskulös und seine wettergegerbte Haut war tief gebräunt. Älter als Mitte dreißig konnte er aber nicht sein. Seine Frau würde wohl im etwa selben Alter sein. Ein Kind lag also immer noch im Bereich des Möglichen.

„Wir sind seit zehn Jahren verheiratet“, fuhr Sebastian da fort, als hätte er Bwaroos Gedanken erraten. „Ilsebill gab irgendwann die Hoffnung auf. Aber als dann das mit dem Fisch passiert ist, änderte sich das wohl. Und sie hat ständig an mir rumgenörgelt und geschimpft. Ich bin schließlich ans Meer gegangen und hab den Fisch gerufen.“

„Wie haben Sie das gemacht?“

„Ich rief ‚Mantje, Mantje Timpetee. Buttje, Buttje in der See. Meine Frau, die Ilsebill, will nicht so wie ich wohl will.‘

„Mantje, Buttje?“

„Mantje bedeutet so viel wie ‚kleiner, unbedeutender Mann‘. Das ist plettisch, ein alter Dialekt, den eigentlich keiner mehr spricht. Meine Großmutter konnte ihn aber noch und hat mir ein paar Worte beigebracht. Butt ist ein Fisch – deswegen heißt das Dorf auch Buttweil. Zumindest glaube ich das. Genau weiß das keiner hier. Buttje – das heißt soviel wie Fischlein. Mir kam das als Dreikäsehoch immer irgendwie magisch vor. Und wie ich so herumstand, fielen mir die Wörter wieder ein. Und ich dachte, es sollte sich reimen. Damit es mehr nach Zauberspruch klingt. Nach so etwas sollte es doch klingen, nicht wahr?“

Bwaroo machte eine unbestimmte Geste. Dass es sein musste, glaubte er eher nicht. Aber es half ganz sicher, um den Ruf in den Ohren des Fischers magisch klingen zu lassen.

„Na, jedenfalls: Der Fisch kam tatsächlich.“

„Und dann?“

„Er meinte, den Kinderwunsch meiner Frau könne er nicht erfüllen. Er könne nur materielle Dinge geben oder nehmen. Aber wenn wir morgen aufwachen würden, hätten wir unser Haus mit Garten. Und so war es dann auch. Bille lief am nächsten Tag ganz aufgereggt herum, machte alle Türen, alle Schränke, alle Truhen auf und war ganz entzückt. Ich hab mich so gefreut, sie endlich wieder einmal glücklich zu sehen. Aber mit der Zeit wurde sie wieder unzufrieden und quengelte, dass das doch ein recht mickriges Geschenk wäre für das Leben eines Prinzen.“

„Ah! *Je comprends*. Sie gingen erneut zu dem Fisch ...“

„Ja, und es war mir recht peinlich, kann ich Ihnen sagen. Der Fisch war auch ziemlich mürrisch, und sogar das Wetter wurde mies. Ein Sturm zog auf. Aber der Fisch versprach, den Wunsch meiner Frau zu erfüllen: ein Schloss mit Truhen voller Gold.“ Sebastian seufzte. „Wir gingen am nächsten Morgen zusammen hin und schauten es uns an. Bille begann sofort, nach Personal zu suchen. Ein Koch, Lakaien, eine Zofe für sich. Und dann wollte sie noch unbedingt eine Sekretärin. Sie sagte, sie hätt' gelesen, dass eine feine Dame sowas haben muss. Sie liest gerne Romane, wo arme Mädchen von feinen Herren gerettet und geheiratet werden ... Und weil hier in der Gegend eine Sekretärin nicht zu finden war, musste ich den Karren anspannen und mit ihr in die Stadt fahren, damit sie eine Anzeige aufgeben konnte. Ich fand das dämlich, aber ich hab mitgemacht, weil sie ganz aufgereggt war und sich gefreut hat. Und so kam meine Frau an Helene.“

„Helene?“ Bwaroo war nicht entgangen, dass Sebastians Miene sich verdüsterte, als er von dieser Frau sprach.

„Billes Sekretärin.“



„Die Sie nicht mögen.“

„Na ja, ich ... nein.“ Sebastian seufzte und schwieg eine Weile. „Helene ist nicht sauber“, sprudelte er dann los. „Ich meine, sie ist schon reinlich, aber irgendwie ... ich traue ihr nicht.“ Der Fischer atmete auf. Jetzt, da es ausgesprochen war, war ihm leichter ums Herz. „Sie hat Bille Flöhe ins Ohr gesetzt, wie wir hier sagen. Lauter dumme Ideen. Zu lernen, wie man sich benimmt, wann man welche Gabel nimmt, und solche Sachen. Sie ließ einen Schneider kommen und Musikanten ... und sie schickte Einladungen an alle möglichen Leute von Rang, damit sie zu einem Fest kamen, das Bille ausrichten sollte.“

„Und wurde es ein rauschendes Fest?“

„Na ja, es war ein Haufen Leute da. Adlige aus der Nachbarschaft. Sogar der Landesfürst war da mit seiner Frau. War wohl neugierig. Ein paar Reporter kamen auch und schrieben einen Artikel über Bille und das Schloss. Die Tage danach belagerten diese Pressefritzen dann mein Haus – ich hab es verrammelt und mich geweigert, mit irgendwem zu reden, bis sie es endlich aufgaben. Auf dem Strand haben sie sich auch breit gemacht und auf den Fisch gewartet. Aber mehr, als dass einen von denen ein Krebs in den Zeh gezwickt hat, ist nicht passiert. Vom Fisch keine Spur. Schließlich ist einer nach dem anderen abgezogen.“

Aber bei dem großen Ball waren sie natürlich noch alle da. Die Zeitungsschreiber, die vornehmen Herrschaften und die, die so taten, als ob. Sie plünderten alle das Buffet, tanzten ein bisschen und gingen dann wieder. Die richtigen Adligen kamen nie wieder. Aber die anderen, die blieben. Schnorrer, wenn Sie mich fragen. Besonders so ein Graf, der erzählte, sein Schloss würde umgebaut und er hätte

deshalb gerade keine Bleibe. Der quartierte sich richtig bei Bille ein – hatte wohl nichts anderes zu tun. Ich schaute mir das ein paar Tage an und redete auf sie ein, aber sie wollte nicht hören. Wir haben ganz furchtbar deswegen gestritten, und dann reichte es mir. Ich bin einfach gegangen. Hatte keinen Sinn zu bleiben. Sie glaubte, dass das alles ihre Freunde sind und dass sie nur mit denen richtig glücklich sein kann. Da war kein Platz für mich. Jetzt besuche ich sie einmal die Woche und allmählich denke ich, dass ihr selbst das noch peinlich ist.“

„Hatte denn der Landesherr keine Einwände gegen ein Schloss auf seinem Grund und Boden?“

„Das ist das Komische – das Grundstück gehört tatsächlich mir. Es ist schon seit Generationen in meiner Familie. Mein Urgroßvater oder so hat angeblich einen Vorfahren von unserem jetzigen Fürsten vorm Ertrinken gerettet, und der hat ihm dafür das Land geschenkt. Schönes Geschenk! Angeblich soll es da irgendwo im Boden eine Silbermine geben. Aber das ist Blödsinn. Es ist einfach nur unfruchtbares Brachland, mit dem man nichts anfangen kann. Außer Fischen und ein paar schlechten Äckern gibt's hier nichts.“

Bwaroo nickte. Die Gegend hier war wirklich weder fruchtbar noch einladend. Es gab hier keine Wälder oder blühende Wiesen, sondern nur hügelige Steppe voller Steine. Auch der Strand am Meer war kein so schöner Sandstrand wie bei Torrenne weiter im Westen, sondern ein Kieselstrand, der kaum dazu einlud, sich in die Sonne zu legen. Das Dorf, durch das Orges und er gekommen waren, bevor sie die Reifenpanne hatten, Buttweil, war auch keines der malerischen Fischerdörfer gewesen, die man gern an der Küste fand, sondern einfach nur eine Ansammlung von ärmlichen Hütten.

„Ja, so schaut es jetzt also aus.“ Sebastian wischte mit einem Stück Brot seinen Teller aus. „Wir haben ein Schloss mitten im Ödland und ein paar Leute, die meine Frau ausnutzen.“ Er presste die Lippen zusammen.

Und einen verzauberten Prinzen im Meer, fügte Bwaroo in Gedanken hinzu. Einen Prinzen, der Wünsche erfüllt, aber mit keinem Wort erwähnt, wie er erlöst werden kann. Das fand der Elfendetektiv besonders seltsam. Wenn er Versprechungen gemacht oder etwas verlangt hätte, das den Fluch aufheben konnte – das hätte Bwaroo verstanden. Aber einfach nur wieder zurück ins Meer zu wollen und später Wünsche zu erfüllen, aber immer noch keine Gegenleistung zu verlangen, das war rätselhaft.

Bwaroo liebte Rätsel. Sie waren sein Lebenselixier. Also beschloss er im Stillen, diesem Rätsel auf den Grund zu gehen. Torrenne und das entspannte Nichtstun, das dort seiner harrte, konnten warten. Er war ohnehin der Meinung, dass Müßiggang und Entspannung eigentlich nur schöngefärbte Synonyme für Langeweile waren. Dementsprechend hatte er dem Aufenthalt in Torrenne mit wenig Vorfreude entgegengesehen. Er war überhaupt nur dorthin unterwegs, weil sein Freund, Doktor Hastings, ihn förmlich dazu gedrängt hatte. ‚Sie müssen mal ausspannen, Bwaroo‘, hatte er wieder und wieder gesagt, ‚Erholung, Diät und ein wenig Bewegung. Das ist genau das, was Sie brauchen.‘ Schließlich hatte Bwaroo sich dazu breitschlagen lassen. Aber hier schien es viel interessanter zu sein. So ein kleines, harmloses Rätsel war ja eigentlich auch erholsam. Es handelte sich schließlich nicht um einen aufreibenden Mordfall. Und eine Fischsuppe konnte man ja auch schon als Diät betrachten. Mit dieser Begründung höchst zufrieden aß Bwaroo also seine Suppe, die ihm im Übrigen ganz ausgezeichnet schmeckte.

Doch etwas musste er noch wissen: „Aber Sie scheinen ja der Meinung zu sein, dass Ihre Frau vielleicht doch noch hereinschneit ...“, begann er mit einem bedeutsamen Blick auf einen vierten Teller, der komplett mit Besteck vor einem leeren Stuhl auf dem Tisch stand.

„Nein, das ... das ist ...“ Sebastian wirkte ein wenig verlegen. „Also, bei uns hier ist es Brauch, dass wir immer auch noch für den Unbekannten decken.“

„Den Unbekannten?“

„Na ja, einen Fremden eben, so wie Sie beide. Jemand, der vielleicht vom Weg abgekommen ist oder sonstwie Hilfe braucht. Einen unerwarteten Gast. Oder vielleicht auch einen guten Geist, so genau weiß ich das gar nicht. Aber es ist so Sitte bei uns. Also mach ich es ...“

„Eine sehr schöne Sitte“, bemerkte Bwaroo freundlich. „Es steht für Hilfsbereitschaft und Gastfreundlichkeit.“

„Ja, hier bei uns ist die Gastfreundschaft eine heilige Pflicht. Wenn ein Fremder kommt, lädt man ihn mit den Worten ‚Bitte setzt euch und nehmt an unserem Mahl teil.‘ ein, bewirtet ihn und gibt ihm einen Platz zum Schlafen. Umgekehrt erwartet man, dass der Fremde den Frieden des Hauses einhält und schützt. Tut er das nicht, wird ihn ein schwerer Fluch treffen.“

„Aha.“

„Ja, und ...“ Plötzlich dämmerte Sebastian, dass er Bwaroo und Orges nicht mit den rituellen Worten eingeladen hatte. Er hatte sich anfangs ja sogar ziemlich ablehnend verhalten. „Ich ... ich meine ...“, stotterte er, „Das macht man, wenn es schon dunkel ist ... und ... gut, bei Ihnen

beiden hab ich das jetzt nicht so gemacht ... aber gemeint hab ich es schon ...“

„Genau so haben wir das auch verstanden“, beeilte sich Bwaroo, den beschämten Fischer zu beruhigen. „Nicht wahr, Orges?“

„Zweifellos.“ Orges nickte unbewegt.

„Na sehen Sie, alles ist gut.“ Bwaroo lächelte aufmunternd. „Wurde denn schon einmal jemand von so einem Fluch getroffen?“

„Noch nie. Jedenfalls nicht, solange ich lebe. Aber es gibt da eine Geschichte, wonach ein Fremder in ein Haus kam und aufgenommen wurde. Aber er hat die Gastfreundschaft ausgenutzt, um etwas zu stehlen. Es heißt, dass er es wieder zurückbrachte, weil ihn von da an eine finstere Wolke verfolgte, Stimmen in der Nacht, Pech bei allem, was er anfasste ... er war verflucht.“

„Ah, *je comprends*. War der Fluch danach aufgehoben?“

„Ich glaube schon. Aber na ja, es ist halt nur eine Geschichte.“ Sebastian zuckte mit den Schultern und schöpfte Bwaroo noch einen Teller Fischsuppe ein.

# **Ein Schloss im Nirgendwo**

Am nächsten Morgen wurde Sebastian von einem Geräusch geweckt. Offenbar war Orges schon wach und hantierte in der Küche herum. Sebastian hatte sich also ganz umsonst Gedanken gemacht, wie er möglichst leise an dem Sofa vorbeikommen konnte.

„Ich hoffe, dass Sie mir verzeihen, dass ich mir anmaße, einfach so das Frühstück zuzubereiten“, begrüßte Orges den Fischer. „Wir haben auf unserer Reise einen Picknickkorb mitgeführt, und der Inhalt sollte dringend verzehrt werden ...“

„Sie hatten rohe Eier dabei?“, staunte Sebastian, als er zum Herd schaute, wo in einer Pfanne Rührei und Schinken eine glückliche Verbindung eingingen.

„In der Tat“, nickte Orges, ohne eine Miene zu verziehen. „Im Wagen befindet sich auch ein kleiner Kocher, der mit Hilfe des Motors betrieben werden kann.“

„Ach.“ Sebastian hatte keine Ahnung, wovon Orges da sprach. Wieder einmal. Langsam wurde ihm das peinlich.

„Ich habe mir auch erlaubt, in Ihrem Garten einige Kräuter zu pflücken, um eine Würzmilch zuzubereiten“, fuhr Orges fort.

„Das ist in Ordnung. Der Garten wird kaum noch genutzt.“

„Das ist mir aufgefallen.“ Orges holte drei Teller aus dem Schrank, als würde er schon seit Jahren im Haus leben, und

stellte sie auf den Tisch. „Setzen Sie sich doch, Herr Timpetee. Ich werde Monsieur Bwaroo wecken.“

Na, wenigstens tat dieser Bwaroo, was man von Herrschaften wie ihm erwartete, dachte Sebastian, nur um gleich erstaunt herumzufahren.

„*Bonjour, mes amis!*“ Bwaroo stand in der Tür, fröhlich und wie aus dem Ei gepellt. „Ah, *petit déjeuner*. Wunderbar.“

Nach dem Frühstück, zu dem Sebastian noch einen herzhaften Laib Brot beisteuerte, lehnte Bwaroo sich zufrieden zurück, während Orges den Tisch abräumte und jedes Hilfsangebot Sebastians entschieden ablehnte.

„Das ist das Mindeste, was ich als kleinen Dankesbeweis für Sie tun kann, Herr Timpetee“, meinte er dazu.

„Na ja, dann ... werde ich mich mal fertig machen“, meinte Sebastian und stand ebenfalls auf.

„Sie fahren aufs Meer hinaus zum Fischen?“, wollte Bwaroo wissen.

„Um diese Zeit? Oh nein, ich fische nachts. Aber heute ist der Tag, an dem ich mal wieder meine Frau besuche.“ Sebastians Miene zeigte, dass er sich nicht wirklich darauf freute.

„Dann gestatten Sie, dass wir Sie fahren“, bat Bwaroo und sprang auf.

„Ich will Ihnen keine Umstände machen ...“

„*Pas du tout!* Sie würden mir damit eine Freude machen.“

Sebastian zögerte. Es reizte ihn schon, mal in so einem Automobil zu fahren. Aber war das nicht auch gefährlich? Er hatte da so Gerüchte gehört von Atemnot nach einer überaus schnellen Fahrt und davon, dass der Körper durch die Geschwindigkeit zusammengepresst wurde. Bwaroo und Orges schienen aber problemlos Luft zu bekommen. Man konnte zwar glauben, dass der kleine, rundliche Bwaroo von der Fahrt gestaucht worden war – aber der großgewachsene, eher magere Orges bestimmt nicht! Und dann konnte die ganze Behauptung ja wohl nicht stimmen, oder? Außerdem, was hatte er schon zu verlieren? Seine Frau hatte ihn verlassen, und außer seinen Fischernetzen und einem gelegentlichen Besuch im Wirtshaus hatte ihm das Leben nicht mehr viel zu bieten.

„Mit Vergnügen!“, stimmte er also zu und bemerkte erstaunt, wie eine gewisse Vorfreude und Aufregung in ihm aufstiegen.

„Sie können gerne auf dem Beifahrersitz Platz nehmen, Herr Timpetee“, bot Orges an, als sie den Wagen erreicht hatten. „Monsieur Bwaroo zieht es vor, im Fond zu sitzen.“

„Im Fond?“

„Er sitzt lieber hinten.“

„Ach so. Aber sieht man vorne nicht mehr?“

„Richtig. Aber Monsieur Bwaroo hängt gerne ungestört seinen Gedanken nach.“

„Aha. Äh ... darf ich Sie mal was fragen?“ Sebastian warf einen vorsichtigen Blick auf Bwaroo, der bereits auf der Rückbank saß. „Warum nennen Sie ihn Monsieur?“



„Mein Herr hat längere Zeit in der Parallelwelt in einem Land namens Belgien verbracht. Dort spricht man französisch, und in Erinnerung an die schöne Zeit dort hat er sich diese Sprache zu eigen gemacht.“

„Dann ist das also französisch?“

„Ja. Es bedeutet ‚Herr‘.“

„Verstehe.“ Sebastian fand das ziemlich umständlich. Aber Bwaroo schien eine Berühmtheit zu sein. Auch wenn er selbst noch nie von ihm gehört hatte – er wusste, dass diese Art von Leuten zu Eigenheiten neigten. Dieses französisch sprechen schien dann also eine von Bwaroo zu sein. Immerhin erklärte das, warum er manchmal so unverständliches Zeug von sich gab.

Also kletterte Sebastian ein wenig linkisch neben Orges auf den rechten Sitz. Der war gut gepolstert und sehr bequem. Verstohlen schielte er zu Orges, der auf einen Knopf drückte, was zur Folge hatte, dass der Wagen leicht vibrierte und in ein stetiges Brummen verfiel. Dann trat Orges auf ein Pedal und drehte an dem Rad, das vor seiner Brust angebracht war. Sicher eine Art Steuerrad, wie man es auf Schiffen hatte, denn der Wagen setzte sich in Bewegung und machte einen Schwenk auf die Mitte der Straße.

„Du meine Güte! Das ist ja schneller als im Zug ...“ Sebastian suchte nach einer Möglichkeit, sich irgendwo festzuhalten. Erst allmählich wurde ihm klar, dass zwar die Landschaft an ihm vorbeiflog, er aber weiterhin unbelastet gemütlich auf seinem Platz saß.

Vor lauter Staunen hätte er es fast verpasst, auf die Abzweigung hinzuweisen, die zum Schloss führte.

Das Schloss kam in Sicht. Bwaroo beugte sich gespannt näher ans Fenster. Wenig später zog er den Kopf enttäuscht wieder zurück. Das Gebäude aus gelbem Sandstein sah ganz so aus, wie er befürchtet hatte – ein klobiger Klotz, aufgelockert durch Türmchen und Erker und Simse mit Zinnen und allerlei Schnickschnack. Aber wenigstens war es symmetrisch. Der Wagen näherte sich dem Schloss von der Nordseite, wo sich ein großes Tor und ein schmaler Streifen Gartenanlage mit Lorbeerbäumchen und niedrigen Buchsbaumhecken befanden. Der größere, prächtigere Garten war vermutlich auf der Südseite des Hauses. Trotzdem, auch dieser schmale Garten war erstaunlich grün im Vergleich mit der Gegend ringsumher.

Als der Wagen vor dem Schlosstor zum Stehen kam, dauerte es nicht lange, und einige bunt gekleidete Männer und Frauen kamen heraus, um das Fahrzeug zu bestaunen. So eine elegante Limousine hatten vermutlich die wenigsten je gesehen.

Orges sprang aus dem Auto, lief darum herum und schaffte es, sowohl Bwaroos als auch Sebastians Tür beinahe gleichzeitig zu öffnen. Bwaroo drehte sich geübt auf seinem Platz, bis er beide Beine sicher auf den Boden stellen konnte und erhob sich mit einer Leichtigkeit, als würde er einfach nur von einem Stuhl aufstehen. Sebastian hatte da mehr Schwierigkeiten und war sehr dankbar, als Orges ihm die Hand reichte. Das Tuscheln der Menschen, die da so neugierig herum standen, war ihm nur zu unangenehm bewusst. Als er ein Kichern hörte, fuhr er mit hochrotem Kopf herum. Doch er sah nur ein junges Mädchen mit blondem Haar und in der Uniform einer Hausangestellten, das sich hinter vorgehaltener Hand gar nicht über ihn, sondern über Bwaroo lustig machte. Auch der hatte das junge Ding bemerkt und ging mit einem freundlichen Lächeln auf sie zu.

„Mademoiselle“, erklärte er mit einer kleinen Verbeugung, „ich bin entzückt, zu Ihrer Erheiterung beitragen zu können. Darf ich Ihren werten Namen erfahren?“

„Silvia“. Das Mädchen errötete jetzt und blickte verlegen zu Boden.

„*Enchanté de faire votre connaissance*, Mademoiselle Silvia. Mein Name ...“, Bwaroo richtete sich auf. Er schaffte es stets, der simplen Nennung seines Namens eine Bedeutung zu verleihen, als hebe sich gleich der Vorhang zum letzten Akt eines Dramas, „mein Name ist Erkül Bwaroo.“

„Der Elfendetektiv?“

Alle drehten sich um. Ein Mann schritt durch das Tor. Er war elegant gekleidet und strahlte Autorität aus. Seine schwarzen Locken fielen ihm malerisch in die Stirn. Dazu kamen dunkle Augen, olivfarbene Haut und ein schlanker, hoher Wuchs. Ein gutaussehender Mann, dachte sich Bwaroo und fühlte gleich ein wenig Abneigung, denn dieser Mann wusste offenbar ganz genau, wie blendend er aussah. Auf jeden Fall trat er auf, als würde das Schloss ihm gehören. Die anderen machten ihm schnell Platz.

„Der große Detektiv?“, wiederholte er seine Frage und streckte die Hand aus, um Bwaroo zu ergreifen und zu schütteln.

„*Non*, Monsieur.“ Bwaroo entzog ihm seine Hand wieder. „Nicht der große, sondern der größte Detektiv überhaupt.“

„Natürlich!“ Sein Gegenüber lachte auf und klopfte ihm auf die Schulter, was ihm einen befremdeten Blick des kleinen Elfen einbrachte. „Wie ich sehe, kennen Sie bereits den Mann von Ilse, der Schlossherrin.“ Er bedachte Sebastian

nur mit einem Seitenblick, wandte sich dann aber gleich wieder mit freundlicher Miene Bwaroo zu. „Ich bin übrigens ein Freund und Helfer Ilsebills. Graf Horst von und zu Eulenstein, zu Ihren Diensten.“ Er verbeugte sich leicht. „Was verschafft uns denn die Ehre Ihres Besuches? Hat es einen Mord in der Gegend gegeben? Gibt es Gerüchte, dass Ilsebills Schmuck gestohlen werden soll?“

„*Ah, non, Monsieur*“, wehrte Bwaroo ab. „*Je suis en vacances.*“

Mit Interesse bemerkte der Elfendetektiv, dass der Graf offenbar kein Französisch sprach, denn er schaute nur verständnislos. Hatte er etwa nicht, wie unter den Adelskreisen üblich, eine Bildungsreise in die Parallelwelt unternommen? Das gehörte doch eigentlich zum guten Ton! Und Städte wie Paris oder eine Tour entlang der Loire waren eigentlich Pflicht. Aber gut, vielleicht hatte sich das seit Bwaroos Jugend geändert.

„Ich mache Urlaub und bin auf dem Weg nach Torrenne“, fügte er also liebenswürdig hinzu.

„Torrenne? Aber was wollen Sie denn da?“ Eulenstein lachte auf. „Immerhin nett, dass Sie vorher bei uns vorbeischauen. Sie haben wohl von Ilsebills fantastischem Schloss gehört?“

„Ich begleite Monsieur Timpetee ...“ Bwaroo wies auf Sebastian, der wie bestellt und nicht abgeholt dastand.

„Ach, ist der etwa ein Freund von Ihnen?“ Der Graf schien den Fischer erst jetzt zur Kenntnis zu nehmen.

„*Mais oui*, allerdings.“

„Oh! Ja, dann ...“ Eulenstein trat zu Sebastian. Doch der schaute nur befremdet auf die ihm hingestreckte Hand, ohne sich zu rühren.

„Wo ist meine Frau?“, wollte er wissen.

„Ilsebill? Ich denke, sie ist in der Orangerie ...“

Ohne ein weiteres Wort ließ Sebastian den Grafen stehen. Mit einem feinen Lächeln folgte ihm Bwaroo.

Die Orangerie war ein Glasbau, der sich auf der Südseite die gesamte Breite des Schlosses entlang zog. Als Bwaroo hinter Sebastian eintrat, schlug ihm die für solche Räume übliche Mischung aus Wärme, höherer Luftfeuchtigkeit und Erde entgegen. Ihn erinnerte das immer an Fäulnis, Verfall und Tod. Doch trotzdem musste er einräumen, dass dieser Ort hier überaus prächtig ausgestattet war. Die Sammlung exotischer Pflanzen umfasste nicht nur Orangen- und andere Zitrusbäume, sondern auch Granatapfel-, Feigen-, Lorbeer-, Pistazien- und Olivenbäume. Der verzauberte Prinz hatte sich wirklich große Mühe gegeben, hier eine Art Paradies entstehen zu lassen.

Zwischen den Stauden und Bäumen flanierten einige Leute, und mittendrin auf einer kleinen Bank saß eine Frau, um die sich alles zu drehen schien. Bwaroo betrachtete sie so unauffällig wie interessiert. Wahrscheinlich hätte sie schönes Haar in der Farbe von Schokolade gehabt. Doch leider hatte man es unter Verwendung einiger Haarteile aufgetürmt und mit so vielen Spangen versehen, dass es gar nicht zur Geltung kam. Vielleicht wäre auch ihr Gesicht schön gewesen, hätte man nicht so furchtbar viel Schminke aufgetragen, die die Haut offenbar heller erscheinen lassen sollte. Als Frau eines Fischers war Ilsebill natürlich eine Menge im Freien gewesen und vermutlich entsprechend